

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst**

**Höcker, Gustav**

**Glogau, [1899]**

VI. Ekhof

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

er, auf der Mittagshöhe seiner Laufbahn, die größte That seines Lebens durchführen und den Mut gewinnen sollte, Shafespeare der deutschen Bühne zu erobern.



VI.

E k h o f.

Die wilden Kriegstürme, welche das deutsche Reich durchtobt hatten, kamen endlich zum Schweigen. Im Januar 1762 war die russische Kaiserin Elisabeth gestorben, und ihr Nachfolger, Peter III., hatte mit dem großen Preußenkönig, den er verehrte, Frieden geschlossen. Am 15. Februar des nächsten Jahres war zu Hubertusburg endlich auch der Friedensschluß zwischen Preußen und Oesterreich zu stande gekommen. Diese glückliche Botschaft erreichte die Adermannsche Gesellschaft, während sie auf der Reise von Mainz nach Kassel begriffen war. Was sie auf ihrem Wege sahen und hörten, erinnerte nur zu sehr an die furchtbaren Schrecken der überstandenen langen Kriegsjahre. Eine junge Schauspielerin, welche bereits in der Schweiz zur Truppe gestoßen war, giebt über die Erlebnisse dieser Fahrt folgende Schilderung:

„Zwischen Mainz und Frankfurt begegneten uns Fuhrleute, die von der Kasseler Straße kamen und unseren Kutschern den Weg dorthin so fürchterlich schilderten, daß diese uns nicht weiter als bis Frankfurt fahren wollten. In Kutschen wäre die Fahrt unmöglich gewesen, da diese, so oft die Pferde stürzten, ebenfalls umfielen. Besonders in der Wetterau hatten schwere Geschützfuhren die Wege grundlos gemacht. Des besseren Fortkommens wegen mußten wir uns auf Frachtwagen packen lassen, nachdem wir anderthalb Tage in einem Dorfe liegen geblieben waren.

Die Männer gingen sämtlich zu Fuß; sogar der schwindfüchtige Schauspieler Mylius versuchte es, versank aber in seinen seidenen Strümpfen bis an die Kniee im Morast und schrie um Hilfe. Einer huckte ihn auf, — bald lagen alle beide da. Die Frauen wurden von dem Schütteln der schweren Wagen oft durcheinander geworfen. In jedem Nest wurden Reparaturen notwendig; Schmied und Wagner kamen nicht von uns weg. Einmal fuhren wir früh sieben Uhr aus einem Dorfe (Langendorf); um sechs Uhr abends fuhren wir am entgegengesetzten Ende des Dorfes wieder ein. In manchen Dörfern konnte man von den sonst gutmütigen Bauern um keinen Preis ein Stück Brot erlangen, so groß war der durch die vielen Einquartierungen hervorgerufene Mangel an Lebensmitteln. In einem Dorfe fanden wir die Wirtin des Gasthauses bleich auf einem Stuhle sitzend, unverrückt auf eine Stelle der schwarz geräucherter Wand starrend.

«Es ist Friede!» rufe ich der Brütenden zu. Diese schüttelt den Kopf. «Für mich kommt kein Friede!»

Drei Söhne waren ihr mit Gewalt zu Soldaten gepreßt worden und gefallen. Fünfmal hatte sie Plünderung gelitten. Da kamen noch einmal die Franzosen; sie waren betrunken, begehrten zu essen, und als man ihnen nichts zu geben vermochte, hieben sie in blinder Wut auf die Bewohner ein. Einer riß das einzige noch übrig gebliebene Kind aus der Wiege und schleuderte es an die Wand.

«Da — da sehen Sie noch seine Gebeine!» ruft die Unglückliche und versinkt wieder in ihre dumpfe Teilnahmslosigkeit zurück. — Vier Jahre waren nach jener Unthat verfloßen, und die Spur an der Wand war längst verwischt; aber der bethämmernswerten Mutter stand das Mal des Greuels noch leibhaftig vor den wahnsinnig unmachteten Augen. . . Wir dankten Gott, als wir endlich Kassel erreichten. . .“

Es war jedoch kein günstiger Stern, der Ackermanns nach

der heijßigen Residenz führte. Landgraf Friedrich II., derselbe, der später mehr als zwanzigtausend seiner Landeskinder an England verschacherte, welches für seinen Krieg gegen Nordamerika Soldaten brauchte, hielt einen glänzenden Hof, der aber ebensowenig als die Bürgerchaft sich für die deutsche Komödie interessierte, sondern seine Gunst einer italienischen Operntroupe zuwendete. Ackermann mußte vor leerem Hause spielen und erlitt dadurch, nachdem die beschwerliche Reise schon viel Geld verschlungen hatte, so empfindliche Einbuße, daß er dem Zusammenbruche nahe war und viele seiner Schauspieler ihn verließen. Erst in Braunschweig und dann in Hannover, wohin er im Herbst kam, erholte er sich von seinen Verlusten. Nun konnte er die empfindlichen Lücken seines Künstlerpersonals ausfüllen, welches von achtunddreißig Personen auf die Hälfte zusammengeschmolzen war. Auch für neue Garderobe und für neue Dekorationen konnte gesorgt werden, wobei freilich die kunstfertigen Hände des Ackermannschen Ehepaars durch Sticken, Bemalen und Vergolden das Beste thaten.

Eines Tages langte ein Brief aus Hamburg an. Er kam von Ekhof, der bei Ackermann anfragte, ob er einen Platz für ihn frei habe. Natürlich war der alte Kamerad hoch willkommen, und nicht nur er, auch seine Frau, die ehemalige Demoiselle Spiegelberg, einst die von Schönemann bevorzugte Rivalin Sophies, erhielt eine Engagementszusage.

Ekhof war dem Schönemannschen Unternehmen treu geblieben, bis dieses sich im Jahre 1757 auflöste; dann hatte er sich der Kochschen Truppe angeschlossen, von welcher er jetzt schied, da er sich mit dem Prinzipal überworfen hatte. Im Laufe der Jahre war aus Ekhof, der zu Anfang seiner Bühnencarriere so wenig versprach, ein großer Künstler geworden. In allen Städten Nord- und Mitteldeutschlands, in denen er gespielt, hatte man ihn für einen Meister ohnegleichen erklärt. Unermüdllich in seiner Kunst vorwärts strebend, war er zugleich darauf bedacht, seine

geistige Bildung zu vervollkommen. Für das ihm vorstrebende Kunstideal gab es unter den damaligen Verhältnissen kein Vorbild. Was er geworden war, verdankte er nur sich selbst. Bis in die feinsten Züge durchdrang er den Geist einer Rolle, und jede wußte er charakteristisch, wahr und natürlich zu gestalten. Sein gewaltiges Organ wirkte mit der Macht des Donners, aber ebenso fügte es sich den zartesten Seelenstimmungen. Forttreibend und packend in der Tragödie, erregte er ebenso die Bewunderung in komischen Rollen. Als er einst in Lüneburg, der Wiege seiner Künstlerlaufbahn, in dem Lustspiel „Bucherer und Edelmann“ einen Bauer spielte, richtete ein hiederer Landmann, der sich unter den Zuschauern befand, an seinen Nachbar die Frage: „Wu in alle Welt hebbben de Lüte den Buren hernahmen?“

Auf die Kunstgenossen war Eghofs Beispiel von wesentlichem Einfluß; in sittlicher wie in künstlerischer Beziehung wußte er zur Hebung seines Standes beizutragen, und in seiner Umgebung wagte sich der Handwerksgeist und der Schlandrian nicht hervor.

Seit einundzwanzig Jahren hatten sich Eghof und das Ackermanni'sche Ehepaar, die zu gleicher Zeit mit ihm den ersten Schritt auf die Bühne gewagt, nicht wiedergesehen, aber desto mehr von einander gehört.

Im Ackermanni'schen Hause war die Laufbahn des alten Kollegen aufmerksam verfolgt worden. Die wenigen damals erscheinenden Zeitungen brachten nur selten Theaternachrichten; aber die Bühnemitglieder, welche von Schönemann oder von Koch zu Ackermann kamen, hatten von Eghof viel zu erzählen gewußt. Schröder hatte sich daher von dem hochberühmten Künstler ein ideales Bild entworfen und konnte kaum die Zeit erwarten, wo er diesen Mann mit eigenen Augen sehen werde. Wenn er sich jedoch auf eine imponierende, würdevolle Erscheinung gefaßt gemacht hatte, so sollte er arg enttäuscht werden. Als er an einem Apriltage von einer Tanzprobe heimkehrte, sah er vor dem elterlichen Hause einen

mit Segeltuch gedeckten Frachtwagen stehen. Ein gebücktes Männlein, eine Art Weiberkappe auf dem Kopfe, kroch eben heraus.

„Ekhof!“ rief Ackermann freudig, der gerade dazukam.

„Hernach, hernach!“ erwiderte der Kleine und suchte in seinen Rocktaschen.

„Ekhof, nimm die Hunde in acht!“ tönte eine weibliche Stimme aus dem Wagen heraus.

Der Angeredete zog ein paar Schnuren aus der Tasche und befestigte sie an den Halsbändern zweier niedlicher Hündchen, die ihm aus dem Wagen herausgereicht wurden. Dann wandte er sich an Ackermann mit den Worten: „Laß sie auf Dein Zimmer bringen,“ und drückte ihm die Leinen in die Hand.

Nun entstiegen auch Ekhofs Frau und deren Begleiterin dem Planwagen, beide ebenfalls in häßliche Klappen gehüllt. Während Madame Ackermann erschien und ihre ehemalige Rivalin begrüßte und ins Haus geleitete, blieb das Männchen beim Wagen und wühlte eifrig im Stroh, daß nichts darin vergessen werde. Dann zankte er sich eine halbe Stunde plattdeutsch mit dem Fuhrmann, bis Ackermann, der inzwischen die Hunde in die Wohnung gebracht hatte, wieder hinzukam und den Streit schlichtete.

Nun erst fand der Ankömmling Zeit, seinem alten Kameraden und neuen Direktor den Willkommenruß zu bieten. Unmittelbar darauf begann er über die schlechte Reise zu jammern, was er auch bei Tische fortsetzte, sekundiert von seinen beiden Damen. Kaum gönnte er sich Zeit, in aller Hast ein wenig zu genießen, dann sprang er gleich wieder auf, um sich mit dem Zettelträger auf die Wohnungssuche zu begeben.

War es denn wirklich möglich, daß in dieser fragwürdigen Erscheinung, die eher an einen Krämer erinnerte, sich der größte Darsteller, der gewaltigste Theaterredner seiner Zeit verbarg? So fragte sich Schröder. Und als König Ödipus in Voltaires Trauerspiel, einer hochtragischen Rolle, die äußere Würde ver-

langte, wollte das krumme Männlein zuerst auftreten! Das würde lustig werden. Nichts erschien sicherer als eine gründliche Niederlage. Schon im voraus malten sich Schröder und einige der jüngeren Bühnenmitglieder aus, wie viel Stoff zum Lachen ihnen dieser Ödipus-Ethof geben werde.

Endlich war der Abend der Vorstellung da. Bei Beginn derselben standen Schröder und einer seiner Spottgenossen noch vor dem ersten Auftritt des Ödipus als die beiden Chorführer auf der Bühne. Eben hatten sie vor dem Thore des Tempels wechselweise die Klagen und den Jammer des von der Pest heimgesuchten Volkes erhoben und der Oberpriester ihnen Schweigen geboten und zugleich verkündet, die Gottheit werde heute durch ihn zum Könige sprechen, als dieser selbst mit seinem Gefolge erschien und begann:

„Ihr Völker, die der Schmerz in diesen Tempel führt,  
Bringt Thränenopfer her! Vielleicht wird Gott gerührt!“

Was war das? Die beiden Chorführer sahen einander erstaunt an. Welche Fülle unbeschreiblichen Wohllauts strömte von diesen Lippen! Schröders Herz schwoll, und mit dem Lachen war's für diesen Abend vorbei. Aber nicht allein dem Wohllaut seines Organs, dem nie ein Herz widerstand, dankte Ethof seinen Sieg, sondern in noch höherem Grade der Kunst seines Vortrags, der die feinsten Schattierungen der Leidenschaft zu überwältigendem Ausdruck brachte. Und bewundernswürdig war, was der Künstler aus seiner unscheinbaren Persönlichkeit zu machen wußte. Nichts erinnerte an die ihm im gewöhnlichen Leben eigentümlichen ungelassenen und fahrigten Bewegungen; er legte alle Macht der Charakteristik in das gesprochene Wort und beschränkte seine Gesten auf die notwendigsten Handbewegungen, die dann aber so ungemein ausdrucksvoll waren, daß man sie wohl bewundern, aber nicht nachahmen konnte.

Der großartige Eindruck, den Ethof als Ödipus hervor-

gerufen, wurde noch verstärkt, als er bald darauf Schlegels „Kant“ zur Darstellung brachte. „Er überstrahlte,“ äußerte sich Schröder in späteren Jahren, „durch die bloße Kraft seiner Rede, durch den würdigen Ausdruck seines Gesichts alles um sich her und gebot die Huldigungen, die er empfing.“

Schröder bekam einen ganz neuen Begriff von der Kunst der schauspielerischen Darstellung, als er sah, wie Ekhof durch einen überlegenen Geist die kargende Natur besiegte, die ihn außer dem machtvollen Organ alle äußerlichen Mittel versagt hatte. Der stattliche, hochgewachsene Jüngling, der in seiner äußeren Erscheinung bisher die sicherste Bürgschaft schauspielerischer Triumphe erblickt hatte, fühlte sich tief beschämt von jenem unansehnlichen Männchen, das ihm die Seele gerührt hatte wie niemand zuvor.

Was der Lehre der Mutter bisher nicht ganz gelungen war, bewirkte Ekhofs Beispiel. Wenn auch nicht mit einem Schlage, so begann doch allmählich die gering geschätzte Komödie, die er so tief unter Ballett und Tanz gestellt, mehr und mehr das Ziel seines künstlerischen Ehrgeizes zu werden.

Nicht alle Leistungen des großen Meisters fanden Schröders Bewunderung; dazu war sein Urteil zu scharf, seine Lust am Tadeln ihm zu sehr zur zweiten Natur geworden. Fühlte er sich von Ekhofs Spiel begeistert, so schwieg er, fand er jedoch daran auszusprechen, so gab er es ihm unverhohlen kund. Besonders konnte es Schröder ihm nicht verzeihen, wenn der im Anfang der Vierziger stehende Künstler Rollen spielte, für welche er zu alt war. Auch im rein komischen Fache wollte Schröder ihn nicht gelten lassen. Hierin gab er seinem Stiefvater den Vorzug. Dieser schöpfte aus der Fülle eines angeborenen komischen Talents und bewegte sich behaglich innerhalb des Naturwahren. Ekhof faßte eine Reihe dem Leben fein abgelauichter Züge mit der ihm eigenen Geistesstärke zu einem einheitlichen Ganzen zusammen; aber diese Verstandesarbeit konnte den Mangel eines urwüchsigen

Humors nicht ganz verdecken. Ekhof schenkte den abfälligen Urteilen seines jugendlichen Kritikers keine Beachtung, doch ist es natürlich, daß in dem älteren Meister hier der Grund zu einer Verstimmung gegen den vorlauten Jüngling gelegt wurde, die auch im späteren Leben eine innigere Annäherung zwischen beiden nicht aufkommen ließ.

Einen Monat nach Ekhofs Ankunft verlegte die Gesellschaft den Schauplatz ihrer künstlerischen Darbietungen nach der Universitätsstadt Göttingen. Hier mußte sie zwar in einer Scheune spielen, aber die Georgia Augusta bereitete dem Künstlervölkchen einen sehr freundlichen Empfang. Beim Schluß der Vorstellungen fertigte der Rector Magnificus der Truppe ein höchst anerkennendes Zeugnis aus; eine Deputation der akademischen Jugend dankte Ackermann für die bereiteten Kunstgenüsse und schloß mit einem dreimaligen „Vivat!“

Ackermann hielt jetzt den Zeitpunkt für günstig, endlich wieder nach Königsberg zurückzukehren, um sein Besitztum, aus welchem ihn vor sieben Jahren die Furcht vor dem Kriege vertrieben, aufs neue anzutreten. Ekhof redete ihm jedoch zu, die Reise bis zum nächsten Frühjahr zu verschieben und zunächst Hamburg aufzusuchen. Hamburg lag so nahe; in Ackermann regte sich der Wunsch, in der großen Hansestadt, der er seit zwanzig Jahren ferngeblieben war, alte Erinnerungen wieder aufzufrischen, und so fand Ekhofs Rat ein williges Ohr. Das alte Opernhaus am Gänsemarkt war inzwischen in gänzlichen Verfall geraten. Ekhofs voriger Prinzipal Koch hatte in einem alten Marstallgebäude unweit des Valentinskamps beim Dragonerfall gespielt und dieses auf längere Zeit gemietet. Ackermann verständigte sich mit ihm und erhielt die Erlaubnis, bis zum nächsten Advent darin Vorstellungen geben zu dürfen. Nachdem er in dem zur Würde eines Musentempels erhobenen Hause, welches ehemals dem städtischen Pferdebestande als Aufenthalt gedient, verschiedene Reparaturen hatte vornehmen

lassen, zog er Anfang September 1764 mit seiner Künstlergesellschaft in Hamburg ein. Zum erstenmal betrat Schröder die Stadt, die ihm später schwere Sorgen und Enttäuschungen bringen, aber auch eine Stätte stolzer Triumphe für ihn werden sollte, wie sie in der deutschen Theatergeschichte noch bis auf den heutigen Tag beispießlos dastehen. . . .



VII.

Ein neues Schauspielhaus.

Schon zu jener Zeit erfreute sich Hamburg eines behaglichen Wohlstandes und eines gedeihlich aufstrebenden Gemeinwesens. Ungehindert und unbeeinflusst von politischer Bevormundung, konnte sich die geistige Blüte der freien Hansestadt entfalten. Der Verkehr mit fernen Ländern, den der ausgebreitete Handel mit sich brachte, wirkte fördernd auf den Gemeingeist ein; der Kaufmann suchte selbst die überseeischen Gestade auf, wohin er seine reich befrachteten Schiffe sandte, und erweiterte dadurch seine Weltanschauungen, die sich auch andern Berufskreisen, und besonders jenen, die auf rein geistigem Gebiete wirkten, befruchtend und belebend mitteilten. So hatte Hamburg, obwohl es damals kaum 80 000 Einwohner zählte, bereits etwas von dem Charakter einer Weltstadt, welche auch durch die zahlreich hier ansässigen Engländer und Niederländer ein zwischenvollkliches Gepräge erhielt.

Am 6. September 1764 eröffnete Ackermann seine Bühne am Dragonerstab. Alle Hauptkräfte wurden an diesem ersten Abend ins Treffen geführt, und zugleich trug man den verschiedenen Geschmacksrichtungen des Publikums Rechnung. Als „Kanut“ in Schlegels Trauerspiel glänzte Ekhof, den die Ham-